

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: 9

Artikel: Kirchen bauen : zwischen wirtschaftlichen Zwängen und der Suche nach Stimmung : Pascale Guignard und Stefan Saner über Sakralbauten
Autor: Himmelreich, Jørg / Guignard, Pascale / Saner, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHEN Zwischen wirtschaftlichen BAUEN Zwängen und der Suche nach Stimmung: Pascale Guignard und Stefan Saner über Sakralbauten.

Text: Jörg Himmelreich, Fotos: Guignard & Saner

Seit der Gründung ihres Architekturbüros vor 15 Jahren haben Guignard & Saner drei Kirchen und ein Kirchgemeindezentrum gebaut, zwei weitere Kirchen sind in Planung. Obwohl die Bauten reduziert sind, beinahe minimalistisch, faszinieren sie durch genaue Setzungen, präzise Lichtstimmungen und überlegte Wegführungen. Hochparterre hat das junge Team getroffen und gefragt, was eine zeitgemäss Kirche ausmacht.

Haben Sie eine Vorliebe für das Sakrale? Pascale Guignard: Unser erster Wettbewerb war 1997 der «Ort der Besinnung» in Uri. Eine schöne Aufgabe: die erste Autobahnkirche der Schweiz. Im offenen zweistufigen Wettbewerb haben wir uns gegen 364 Teilnehmer durchgesetzt. Den zweistufigen Wettbewerb für die reformierte Kirche in Dornach konnten wir 2003 gewinnen. Seitdem begleitet uns diese Bauaufgabe. Durch diese beiden realisierten Bauten wurden wir für Sakralbauten bekannt und so folgten Wettbewerbe auf Einladung: Die Methodistische Kirche in Zürich-Kloten ist fertiggestellt, eine weitere in Zürich-Oerlikon in Planung. Für Zürich-Albisrieden arbeiten wir an einer Neuapostolischen Kirche. Leider wurden wir beim Wettbewerb für eine katholische Kirche in Inwil auf die Ränge verwiesen.

Haben Sie bewusst für den ersten Wettbewerb eine Kirche ausgewählt? Stefan Saner: Eigentlich nicht. Es hat jedoch Spass gemacht, einen reinen Raum zur Besinnung zu gestalten, ohne die üblichen Zwänge von zudenenden Nebenräumen und Haustechnik.

War im Wettbewerbsprogramm zur Autobahnkirche bereits formuliert, was man sich unter einem sakralen Raum vorstellt? Stefan Saner: Eine unerhörte Arbeitsgruppe hatte für das Jubiläumsjahr 1991 den Bau einer Autobahnkirche vorgeschlagen. Das Projekt war ursprünglich viel umfangreicher und als Felsenkirche geplant. Das Konzept hat sich dann gewandelt zur Idee einer überkonfessionellen Autobahnkapelle. Der Kanton Uri hat sie der Schweiz zum 150-Jahr-Jubiläum der Schweizer Bundesverfassung geschenkt. Wir waren beim Entwerfen völlig frei. Wichtig war nur, dass der Bau maximal eine Million Franken kosten durfte und dass eine Car-Reisegruppe – also fünfzig Personen gleichzeitig – darin Platz findet. Zudem war gefordert, dass der Bau später eventuell erweitert werden kann. Unser Entwurf ist ein Würfel mit zehn Metern Kantenlänge und ein vorgelagerter, doppelt so grosser Hof. Seitlich könnte dort ein weiteres Volumen anfügt werden.

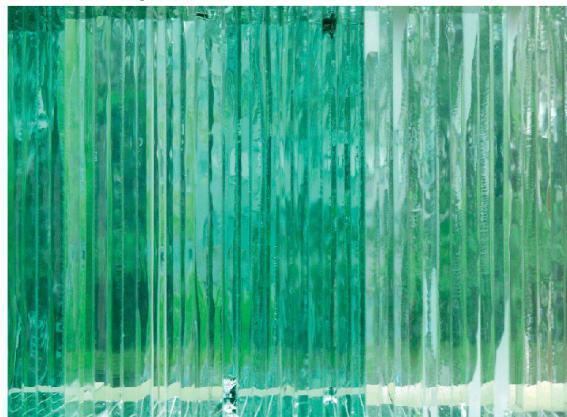
Die Würfelform und der Hof strahlen etwas Mystisches und Würdevolles aus. Auf explizit christliche Symbolik haben Sie jedoch verzichtet – wenn man vom kleinen betonierten Kreuz auf der Bank im Hof absieht. Stefan Saner: Es sind zwar noch weitere kleine Hinweise auf verschiedene Religionen im Hof zu finden. Der Kapellenraum selbst ist jedoch konfessionsfrei und lädt alle Reisenden zur Besinnung ein. Für die Stimmung im Kapellenraum sind keine Zeichen nötig, sie kann architektonisch thematisiert werden. Vom lärmigen Tumult und Dreck der Raststätte führt der Weg durch einen kleinen Wald zum Hof – eine etappenweise Einstimmung. Im Hof hören die Besucher zwar noch den Lärm der Autobahn, doch der Blick ist abgekehrt und auf die Bergszenerie gelenkt. Dann betreten sie den Innenraum. In der Kapelle ist Ruhe. Man kann sich in die Nischen der Wände setzen und die Lichtstimmung auf sich wirken lassen.

Die Fenster mit den farbigen Glasscherben erinnern an Bleiglasfenster in christlichen Kirchen. Sind solche Referenzen dennoch wichtig? Stefan Saner: Uns interessierte die Transformation von Themen, die bereits eine Geschichte haben. Daher widmen wir den Fenstern grosse Aufmerksam-

keit. Bei der Kirche in Dornach sind die Oberlichter entscheidend. Durch sie entsteht ein heller, nur von oben beleuchteter Raum. Das Hauptdach und die innere Deckenuntersicht sind einmal beziehungsweise zweimal gefaltet. Somit erhalten die Zylinder der Oberlichter unterschiedliche Tiefen. Bei Sonnenchein erzeugen wandernde Lichtpunkte eine besondere Stimmung. Das Sakrale entsteht in Dornach also nicht über Kirchenfenster im herkömmlichen Sinne, sondern über die Tageslichtführung, die Geometrie des Raumes, die Faltung des Daches und die Materialisierung. Wie in Uri ist auch in Dornach der Weg bis zur Kirche bereits vorbereitend für den Kirchenraum. Vom Versammlungsplatz her werden die Besucher über eine Treppe zu einem gedeckten Bereich geführt. Im Foyer, als Vermittler von Aussen und Kirchenraum, versuchten wir über einen Holzraster eine gedämpfte Lichtstimmung zu erzeugen. Durch tiefe Türnischen betreten die Besucher dann die Kirche. Der weisse Raum wirkt im Kontrast zum Foyer entmaterialisiert.

Gab es in Dornach Vorgaben von der Kirchgemeinde? Pascale Guignard: Das Projekt musste vor allem sehr günstig sein. Der Baukörper ist daher kompakt. Beim Wettbewerb war die städtebauliche Setzung unser Trumpf. Die Vorgängerkirche aus den 1950er-Jahren liegt in einem Wohnquartier »

▼ 1:1 Muster aus geschichteten Glasscheiben.



◀ Die Neuapostolische Kirche in Zürich-Albisrieden mit 35 Wohnungen soll 2014 fertiggestellt werden.

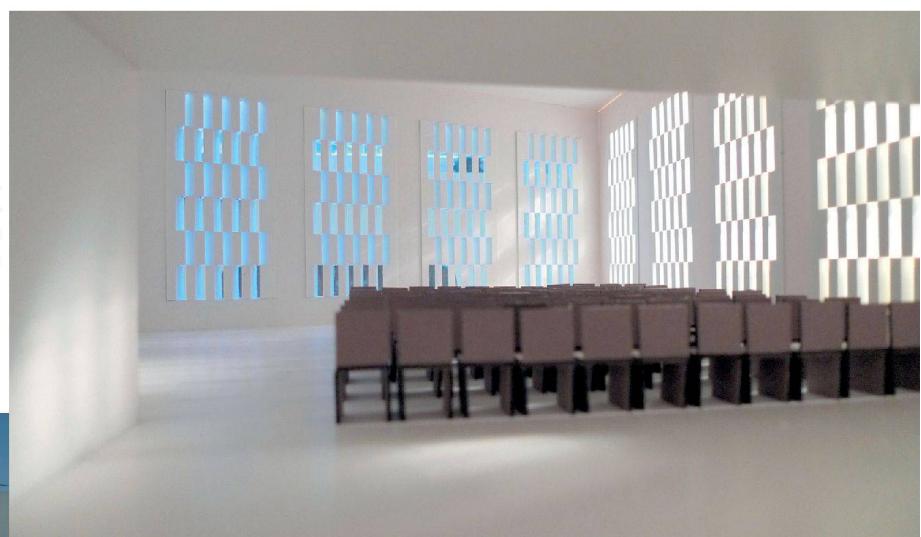


^Dach und Deckenundersicht der Reformierten Kirche in Dornach sind unterschiedlich gefaltet – die Zylinder der Oberlichter entsprechend unterschiedlich lang.

<Der helle Saal wird fast ausschliesslich von oben belichtet. Die Sonne erzeugt wandernde Lichtpunkte. Foto: Walter Mair

>Das Modell der Evangelisch-Methodistischen Kirche mit Wohnungen in Zürich-Oerlikon zeigt die Lichtstimmung im Saal.

▼Das Fassadenmodell zeigt die prismatischen Elemente mit dazwischenliegenden Antikläsern.



50/51 // ARCHITEKTUR

» und war als Kirchenbau nicht wahrnehmbar. Im unteren Geschoss waren der Eingang und die Büros, im Obergeschoss der Kirchensaal. Wir haben den neuen Bau davor gesetzt und der Kirche damit ein Gesicht zur Strasse gegeben.

Das klingt, als würden bei Wettbewerben zu Sakralbauten nur funktionale Vorgaben gemacht. Wird vorausgesetzt, dass Sie im Entwurf eine Stimmung entwickeln oder wird sie erst später im Gespräch mit den Bauherren herausgearbeitet? Stefan Saner: Wir entwickeln zusammen mit den Bauherren die Ideen aus den Wettbewerben weiter. Je nach Religionsgemeinschaft ist das Verständnis von Sakralität anders. Die Neuapostolen sind die traditionellste Religionsgemeinschaft, für die wir bauen. Dennoch sind ihre Kirchen mitunter mutig, wie die Betonwelle von Smarch in Zuchwil oder die mit Profilitglas verkleidete Kirche mit Wohnungen von Dürig in Bülach. Ihre Säle sind ausschliesslich für den Gottesdienst gestaltet, mit einer Stufe zum Chor und einer weiteren Erhöhung für den Pfarrer, damit er gut sichtbar ist. Die Orgel muss bei uns zentralisch hinter dem Altar sein. Im Wettbewerb gab es da klare Vorgaben. Welche Stimmung der Raum haben soll, sagen sie uns jedoch nicht. Da ist es an uns, Vorschläge zu machen. Die Methodisten haben einen weltlicheren Zugang zum Kirchenraum. In Kloten wollte der Bauherr einen unterschiedlich nutzbaren Saal. Dort waren wir diejenigen, die sich dennoch für eine sakrale Stimmung eingesetzt haben: In Oerlikon, auch eine methodistische Kirche, ist es anders. Hier soll ein möglichst sakraler Raum entstehen.

Beim Bauboom der 1950er- und 1960er-Jahre hat man Kirchen als Volumen meist frei gestellt oder als Ensemble mit Gemeindebauten zumindest klar als Sonderbauwerk artikuliert. Bei Ihren Projekten sind die Kirchenräume nicht mehr so einfach ablesbar, sondern eingewoben in kompakte Volumen mit Büros und Wohnungen. Stefan Saner: Auf städtischen Grundstücken kann man mit zwei separaten Baukörpern die erlaubte Ausnutzung kaum ausschöpfen. Dass Kirche und Wohnungen heute meist zu einer Einheit zusammengebunden werden, passiert ganz einfach aus ökonomischen Gründen. Hinter den Projekten stehen Immobilienberater die vorrechnen, wie viele Quadratmeter neuer Wohnungen erstellt werden müssen, damit die neue Kirche finanziert werden kann. Eine kirchliche Bauherrschaft unterscheidet sich da nicht von anderen Investoren. Sie wollen maximale Rendite aus ihren wertvollen Grundstücken herausholen.

Betrifft das vor allem die Kirchen aus den 1960er-Jahren, die saniert werden müssten? Stefan Saner: Viele Gemeinden stellen fest, dass es wenig bringt, Millionen in die Sanierung zu stecken, ohne das Ausnutzungspotenzial des Grundstücks auszuschöpfen. In Oerlikon schätzt man die sanierte Sichtbetonkirche ohnehin nicht übermäßig, dabei ist sie architektonisch kein schlechtes Gebäude. Die Kirche ist aber für die heutige Gemeinde viel zu gross und hat lediglich zwei Wohnungen. Jetzt realisieren wir eine wesentlich kleinere Kirche mit zwölf Wohnungen. In Albisrieden können wir neben der Neuapostolischen Kirche 35 Wohnungen unterbringen.

Eine Kirche städtebaulich hervorzuheben und klar ablesbar zu machen, ist nicht mehr so wichtig? Pascale Guignard: Die Profitmaximierung gefällt nicht allen gleich gut. Bei der Neuapostolischen Gemeinde war erst ein Umdenken nötig. Eine klar ablesbare Differenzierung von Kirchen und Wohnnutzung ist ihnen schon wichtig. In Albisrieden hätte die Bauherrschaft Kirchennutzung und Wohnnutzung lieber noch stärker abgesetzt. Dort haben wir sie überzeugt, beides als Einheit zu sehen.

Stefan Saner: Die Gemeinden sind meist nicht unabhängig. Oft gehört die Kirche der Gemeinde, die Wohnungen gehören jedoch der Gesamtkirche. Die Kirche besprechen wir mit dem Bezirk, die Wohnungen mit der Gesamtkirche und die Hülle mit allen.

Ist diese ökonomische Herangehensweise eine Reaktion auf sinkende Mitgliederzahlen, also auf geringere Einnahmen und weniger Gottesdienstteilnehmer? Pascale Guignard: Manche Kirchen schrumpfen, andere haben steigende Mitgliederzahlen. Die Neuapostolen beispielsweise hatten Standorte in Zürich-Albisrieden und -Wiedikon. Aufgrund einer Studie von E2A hat man sich entschieden, die Gemeinden zusammenzulegen und nur den

Standort Albisrieden zu behalten. Dadurch haben sie jetzt jeden Sonntag 180 Besucher beim Gottesdienst. Wenn man heute eine neue Kirche baut, muss man berücksichtigen, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher stark schwankt. In Dornach kommen sonntags manchmal nur zwanzig Leute. Man muss aber auch Konfirmationen mit über 150 Leuten unterbringen können.

Wie viel Spielraum für die architektonische Artikulation einer Stimmung hat man bei der Dominanz wirtschaftlicher und betrieblicher Überlegungen? Pascale Guignard: Bei einer Kirche kann und sollte ein Architekt experimentieren, auch wenn der Rahmen eng gesteckt ist. Für uns ist die Lichtführung und die Gestaltung der Fenster besonders wichtig. Bei den Methodisten in Kloten war wie erwähnt ein unterschiedlich bespielbarer Raum gewünscht, der leicht abzudunkeln und nicht direkt einsehbar ist. Wir haben für die Fenster einen neuen Typ entwickelt, der Verdunkelung und Raumstimmung gleichzeitig löst. Über einen Exzenter können die gerasterten Alubleche mit dem ornamentalen Muster zueinander verschoben werden. So kann die Lichtmenge auf einfache Art reguliert werden. Gleichzeitig wird durch die Perforation eine sakrale Stimmung erzeugt. Wenn das Budget eng ist, muss man mit der Bauherrschaft Deals eingehen. So haben wir sie überzeugt, den Ortbeton im Foyer und in den Treppenhäusern mit Schalungstyp 2 zu bauen, dafür konnte im Kirchenraum am Boden ein schöner Kunststein realisiert werden.

Perforierte Lichtöffnungen sind bei Ihnen ein wiederkehrendes Thema, in Kloten und beim gerade fertiggestellten Kirchenzentrum in Zug. Pascale Guignard: Beim reformierten Kirchenzentrum in Zug zeigen die perforierten Betonelemente keinen Kirchenraum an. Innen sind ein Gemeindesaal, Büros, Wohnungen und eine Bibliothek organisiert. Die Elemente sind ein Zeichen, dass der Bau mit der Kirche gegenüber im Zusammenhang steht. Zur Seeseite sind sie im Souterrain zur Stärkung des Sockels eingesetzt.

Arbeiten Sie mit Modellen, um die Lichtstimmungen zu testen? Stefan Saner: Für die Tages- und Kunstlichtplanung der Neuapostolischen Kirche haben wir den Lichtplaner Josef Heusi hinzugezogen. Ansonsten arbeiten wir zur Überprüfung der Lichtstimmung ausschliesslich mit Modellen in verschiedenen Massstäben, oft 1:33 und für die Fenster mitunter sogar 1:2 oder 1:1. Für die Kapelle in Uri haben wir zuerst auf dem Flohmarkt ein dreissig Zentimeter tiefes Aquarium gekauft und mit zertrümmerten Flaschen gefüllt. Weil nicht genügend Licht durchkam, haben wir den Zwischenraum schrittweise auf zwölf Zentimeter reduziert. Die Glasscherben für die Kapelle haben wir gemeinsam mit Freunden selbst hergestellt, indem wir Flaschen mit einem Kuhleder überdeckt und mit dem Hammer zertrümmert haben. Die kleinen Scherben sind durch einen Gitterrost gefallen, die grossen Scherben konnten abgeschöpft werden. Für die Perforation der Kirchenfenster in Kloten hat ein Mitarbeiter über mehrere Wochen Dutzende von Varianten ausprobiert, um ein Muster zu finden, das je nach Stellung viel Licht durchlässt oder vollkommen geschlossen werden kann. Beim Modellbauer haben wir 1:1-Musterfenster anfertigen lassen, um sie zu testen. Pascale Guignard: Auch wenn wir jetzt viel über die Stimmung geredet haben: Bei Bauaufgaben mit Kirchen ist die städtebauliche Setzung wichtig, da es auch um öffentliche Nutzungen geht. Die neuen Volumen sind oft im Verhältnis zur Parzelle relativ gross. Beim Grundrisslayout gilt es, die verschiedenen Anforderungen – Kirche, Büros, Wohnungen – sinnvoll zueinander anzurordnen, zu verknüpfen oder zu separieren. Dafür investieren wir viel Zeit. Das Austüfteln der Lichtstimmung im Saal ist dann nur eine von vielen Aufgaben, aber sicherlich eine, die besonders viel Spass macht.

DIE GESPRÄCHSPARTNER

Pascale Guignard und Stefan Saner studierten Architektur an der ETH Zürich. 1997 haben sie das gemeinsame Büro Guignard & Saner in Zürich gegründet. Ab Herbst 2012 ist Pascale Guignard Dozentin für Entwurf an der FHAW Winterthur.

MEHR IM NETZ

Eine Bildergalerie mit aktuellen Kirchen aus Europa und von Guignard & Saner.
www.links.hochparterre.ch

Kommentar NEUE SAKRALITÄT

Zugegeben: Im Vergleich zu den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, als in ganz Europa Abertausende neuer Kirchengebäude entstanden, ist der Sakralbau heutzutage keine dominante Aufgabe mehr. Ihm aber jede Bedeutung für die gegenwärtige Baukultur abzusprechen, wie immer wieder zu lesen ist, zeugt von Unkenntnis. Im Gegenteil – zahlreiche Höhepunkte der neuen Architektur seit dem Jahr 2000 sind sakrale Bauten. Allerdings haben sich die Aufgaben gewandelt. Statt grosser Pfarrkirchen werden eher Kapellen oder «Räume der Stille» gebraucht. Ein schönes Beispiel ist die kürzlich vollendete Kamppi-Kapelle der Architekten K25 Oy im Zentrum von Helsinki. Ausserdem werden immer wieder historische Kirchen erweitert: im bayrischen Wenzenbach bei Regensburg 2003 die Kirche St. Peter durch die Architekten Brückner & Brückner, weil die Gemeinde ständig gewachsen war. Im Ferienort Podersdorf am Neusiedler See 2002 das Pfarrzentrum durch die Wiener Architekten Lichtblau Wagner, weil im barocken Kirchlein bis dahin vier Sonntagsmessen nacheinander gelesen werden mussten. Daneben wurden aber auch ganz neue Kirchen errichtet, vor allem in aufstrebenden Vororten. Zwei Gebäude leuchten besonders heraus, weil bei ihnen avancierte Kunst integriert ist: Für St. Franziskus im österreichischen Steyr (Riepl Riepl, 2001) schuf Keith Sonnier eine Lichtinstallation. Für St. Nikolaus in Neuried nahe München (Andreas Meck, 2008) gestaltete Goldschmied Rudolf Bott eine Altarinsel. Von Skandinavien bis hin nach Portugal zeichnet die neuen Kirchen und Kapellen eines aus: eine neue Sakralität, ein wieder gewonnenes Bewusstsein für das Erhabene. Es ist glücklicherweise vorbei mit der falschen Bescheidenheit christlicher Gemeindezentren, die häufig wie prosaische Turnhallen aussahen. Man bekennt sich wieder zum feierlichen Charakter der Aufgabe. Für Mitteleuropa lässt sich ein klarer Wendepunkt ausmachen: die Kapelle Sogn Benedetg von Peter Zumthor im Bündnerland im Jahr 1988. Gerade sie wurde zu einem Vorbild – auch für die «heilige Scheune» der Architekten Cukrowicz Nachbaur auf einer Alp in Vorarlberg, die 2009 sofort den österreichischen Bauherrenpreis erhielt. Wolfgang Jean Stock

lista office **LO**



reddot design award
best of the best 2012

DESIGNPREIS
DER
BUNDESREPUBLIK
DEUTSCHLAND
2012
NOMINIERT



Touch Down – für den Zwischenstopp.

Schnelldenker, Platzwechsler und Nomaden der Arbeitswelt finden im Touch Down eine ideale Station für temporäre Tätigkeiten und produktive Zwischenstopps. Ob E-Mails schreiben, ein Meeting vorbereiten oder Notizen lesen, der Touch Down ist genau dafür gemacht. LO Mindport von Lista Office LO ist das neue Raummöbelsystem, das offene Arbeitswelten strukturiert. Das sich an jede Situation anpasst. Und das Menschen motiviert.

> www.lista-office.com/mindport



«Pascale Guignard



«Stefan Saner

MINDPORT